

Das neue Wunder Meiringens

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): **12 (1919)**

Heft [1]: **Schülerinnen**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

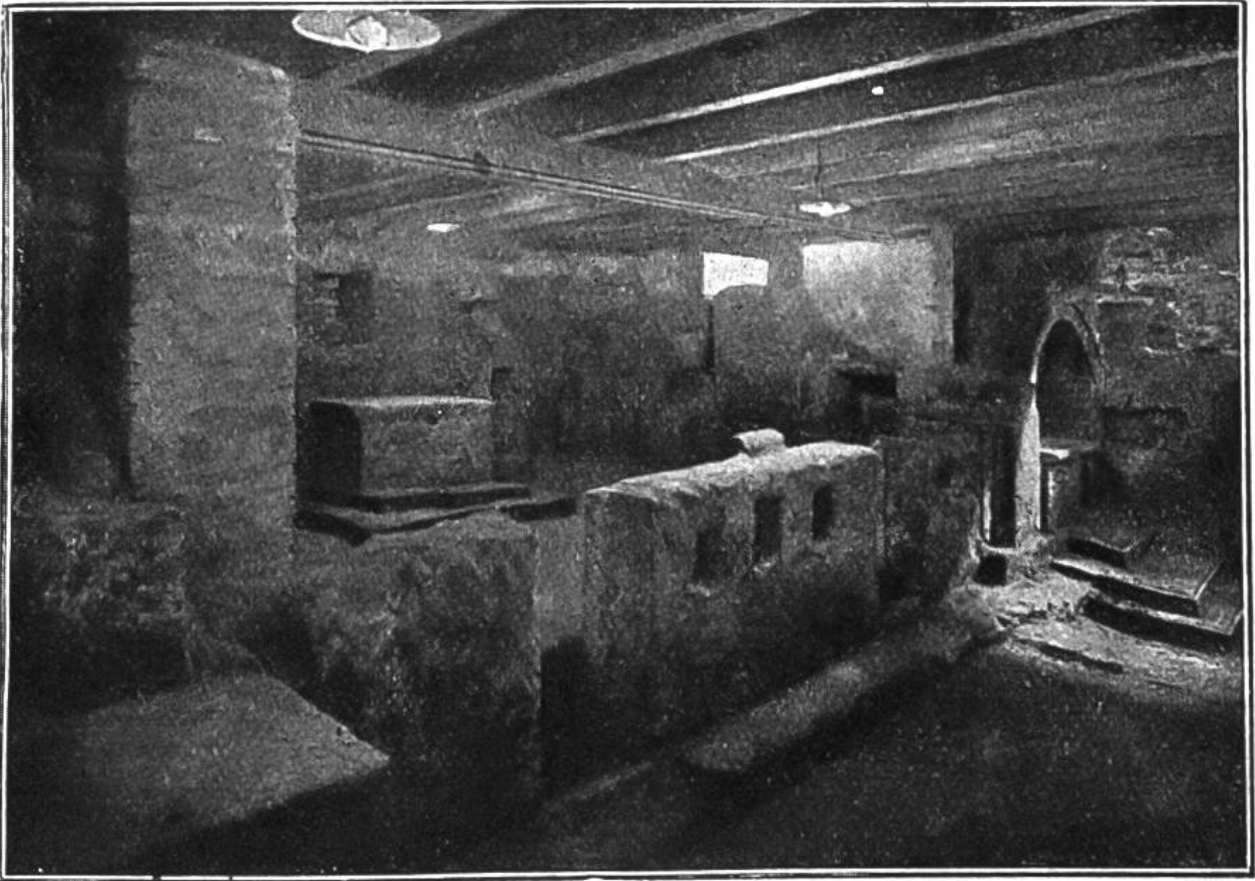
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

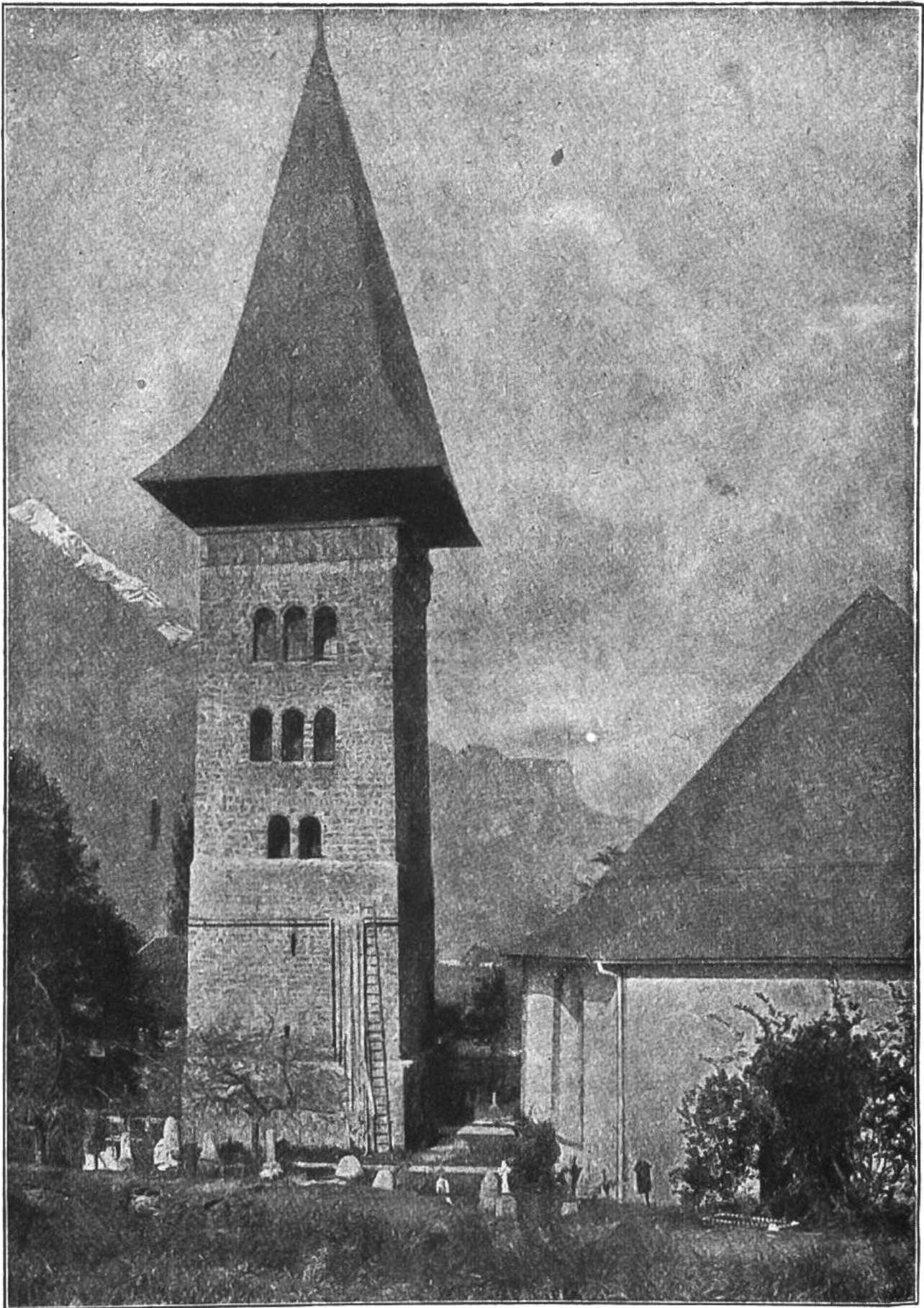
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Romanischer Chor der neu ausgegrabenen Kirche unter der Kirche.

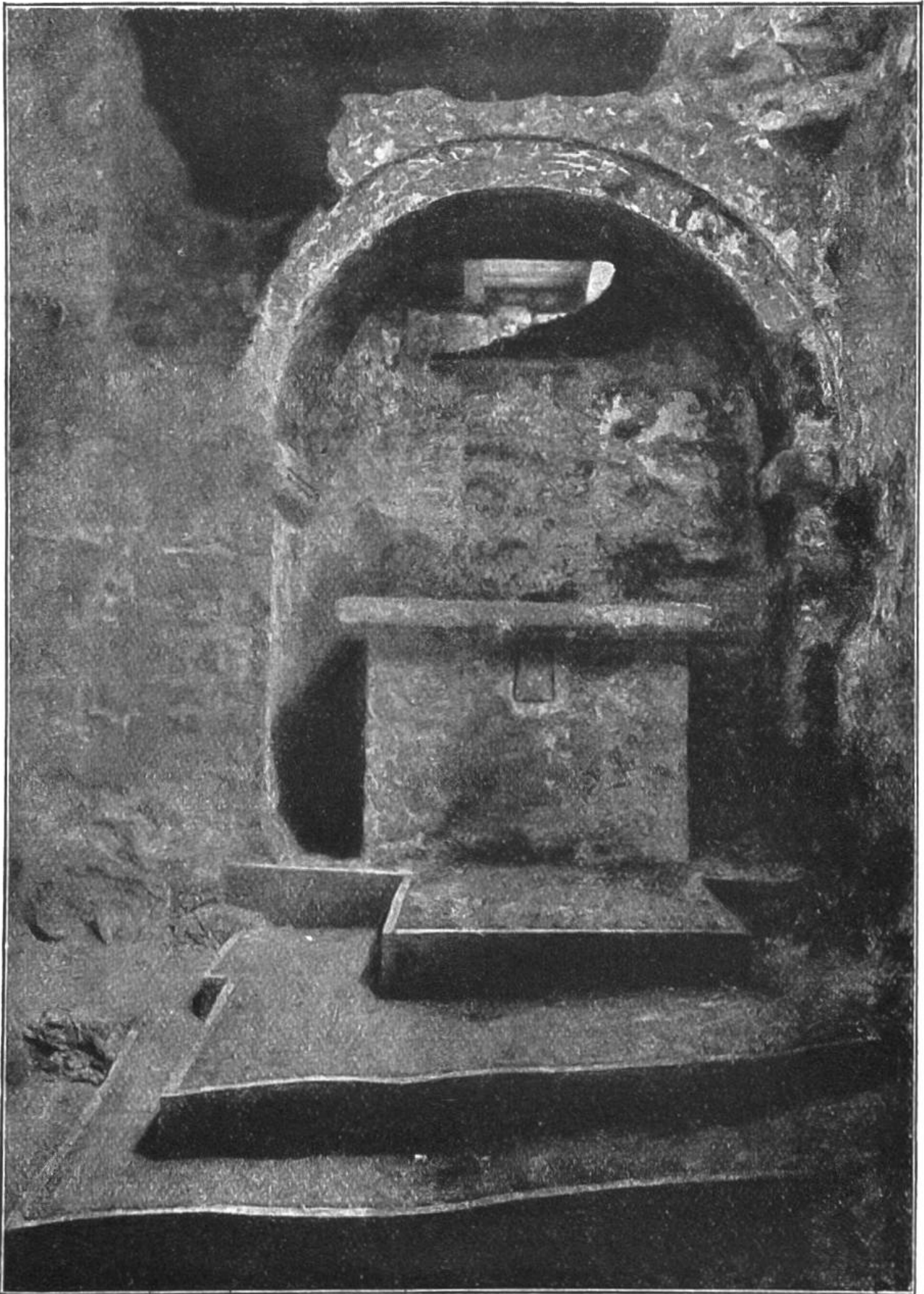
DAS NEUE WUNDER MEIRINGENS.

Mitten im Kriegslärm vernimmt man plötzlich vom Weissland her die Kunde über ein neuentdecktes Wunder in Meiringen. Diesmal freilich ist es kein Wunder der Natur, sondern seiner ganzen Art und Seltenheit nach ein Wunder der Kunst. Der Zufall hatte es gefügt, dass bei Erneuerungen in der alten, ohnehin interessanten Dorfkirche von Meiringen die Spitzhacke der Arbeiter an der Schnittlinie zwischen Chor und Schiff unerwartet auf Gemäuer stiess. Nachgrabungen legten eine geradlinige Chormauer mit kleinen, romanischen Fensterchen frei — was in der kirchlichen Architektur schon an sich als Seltenheit gilt. Man war sich sofort klar, hier liegt die hochinteressante Entdeckung einer Kirche in der Kirche vor. Man forschte weiter, und nun folgten sich die Entdeckungen Schritt auf Schritt: eine Altarnische mit Seitenaltar gegen Süden, ein entsprechender Seitenaltar ohne Nische gegen Norden, dann ein sehr einfacher Lettner mit Schranke in der Art einer Brüstungsmauer, dahinter der quadratische Chor mit Hochaltar und daran anstossend die Sakristei.

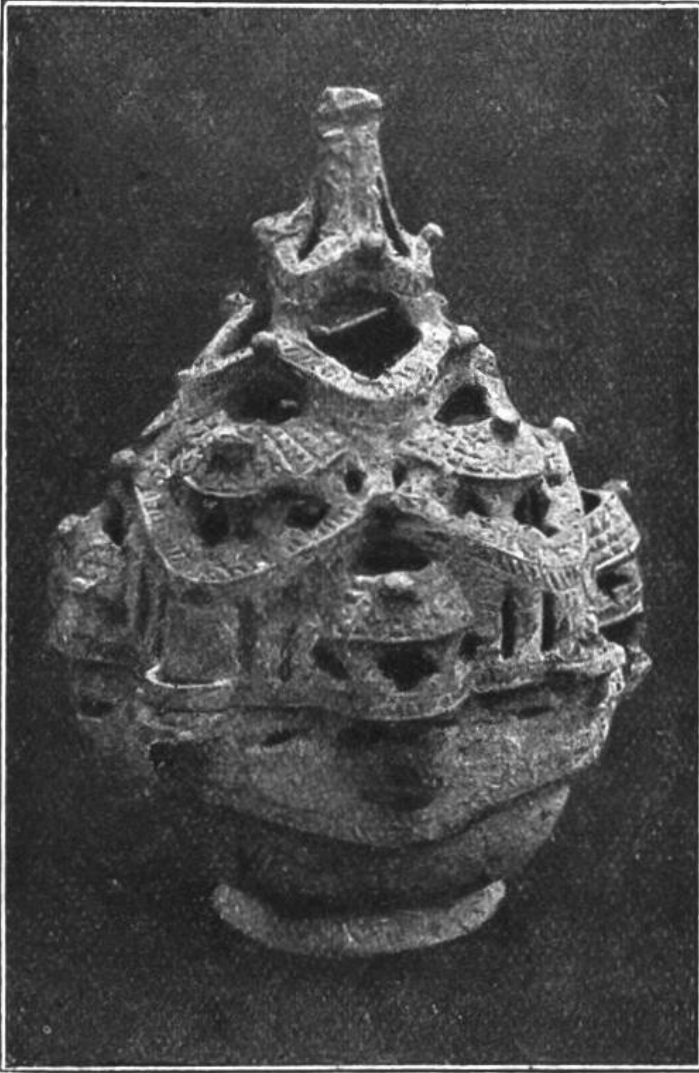


FREISTEHENDER GLOCKENTURM.

Der Turm steckt fast 7 m tief im Boden. Er wurde als Wachturm benutzt und ist genau nach den vier Himmelsrichtungen gestellt, die Kirche selbst auf dem Gemäuer und in der Richtung der ersten Anlage erbaut.



SÜDLICHE ALTARNISCHE DER UNTERIRDISCHEN
KIRCHE.

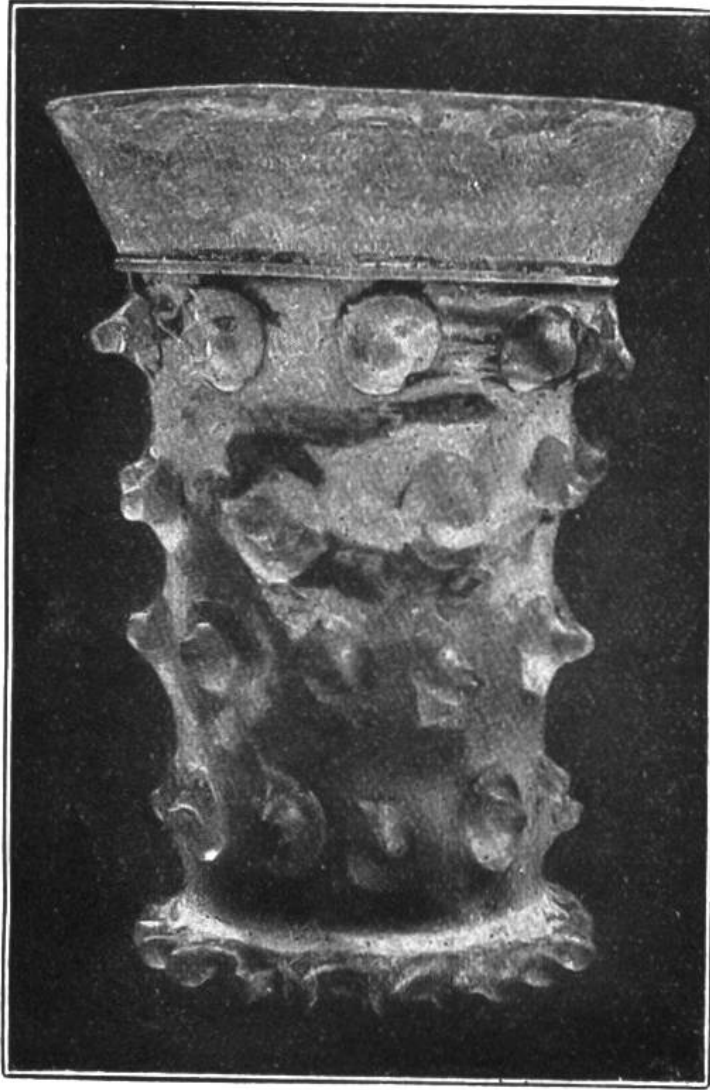


Bronzenes Rauchfass.

An den Wänden wurden noch die Verzierungen zweier, der Zeit nach auseinanderliegender Kunstperioden blossgelegt.

Der Ursache dieser in Schutt begrabenen, alten Talkirche von „Hasli im Wyssland“ brauchte man nicht allzu lange nachzuspüren. Sie lag auf der Hand. Der Alpbach hat im Laufe der Jahrhunderte oft im Dorfe Meiringen verheerende Überschwemmungen angerichtet und dabei auch das Gotteshaus der grossen Hasligemeinde mit Schutt angefüllt. Man konnte somit ohne weiteres auf eine solche Katastrophe grössten Umfangs schliessen. Damals — im zwölften oder drei-

zehnten Jahrhundert — war die Kirche bis nahe an den Dachstuhl vom Bachgeschiebe begraben worden. Die praktischen Haslitaler aber hatten das Begrabene begraben sein lassen und auf die Mauerreste einfach die Wände der neuen Schiffe aufgesetzt. Heute ist diese einzigartige, kulturhistorische Sehenswürdigkeit, die in der jetzigen Kirche drinnen steckt, wie jene ineinander geschachtelten, hölzernen Wundereier, nicht allein wieder ausgegraben, sondern auch bequem zugänglich gemacht. Die Altäre standen so, wie sie vom Wasserüberschwall und Geschiebe überführt worden sind. In ihren sogenannten Sepulchren (Reliquienlöchern) fanden sich noch allerlei seltsame, sogenannte Heiltümer, merkwürdig geformte Fläschlein, die meist irgend verehrte Bluts- oder Schweisstropfen, wenn nicht irgend ein Holzteilchen vom Kreuze Christi enthalten hatten. Der wieder ausgegrabenen Sakristei entthob man ferner ein Rauchfass



Glasbecher
mit originellen Buckelverzierungen.

hochinteressanter, alter Form. Der Schutt gab auch Reste von Glasmalereien heraus, die schon jene frühe Talkirche geschmückt hatten und bereits zu ihrer Zeit auf ein gewisses Alter geblickt haben mochten, waren dabei doch Stücke zusammengeflickt worden, die weder in Zeichnung noch in Farbe aneinander passten.

So war nun in der Tat für Meiringen ein ausserordentlicher Fund, ein kirchliches Altertum seltenster Art gemacht, der uns in das Kulturleben eines weltabgeschiedenen Bergtales im Mittelalter blicken lässt. Das Innere dieser Kirche war, wie erwähnt worden ist, auch zu jener Zeit

durchaus nicht schmucklos. Es war an seinen Wänden im Gegenteil in Gestalt eine Zyklus alttestamentlicher Bilder eine sogenannte Armenbibel dargestellt. Und wir können nun, nachdem unter kunstverständiger Leitung die verschüttete Kirche wieder ausgegraben, durch Bauten unter dem heutigen Kirchenboden bequem zugänglich gemacht und elektrisch beleuchtet worden ist, in diesen Kirchenschoss niedersteigen und in Musse und Gemächlichkeit all die merkwürdigen Überreste einer längst verblichenen Zeit bewundern. Uns überkommt dabei ein Gefühl, als begäben wir uns hinab in eine jener Katakombenanlagen Roms, oder, wenn wir uns unterirdisch im elektrischen Licht bewegen, als öffnete sich vor uns ein Stück ausgegrabenes Pompeji.

H.